

Marc Frick

Gesellschaftliche Asymmetrien, Prosozialität und ein drittes Prinzip – Perspektiven auf moderne Gesellschaften im Anschluss an Marcel Mauss' Essay „Die Gabe“

Zusammenfassung

Marcel Mauss schrieb 1924, er habe in den Motiven des „archaischen“ Gabentauschs vormoderner Gesellschaften „einen der Felsen gefunden, auf denen unsere Gesellschaften ruhen“ (Mauss, 1990, S. 19). Gabenpraktiken bestehen auch in modernen Gesellschaften fort, ohne dass das sozialtheoretische Denken der Gegenwart ihnen ausreichend Beachtung schenkt. Deshalb wird in diesem Beitrag die ethnologische Gabentheorie mit Fragen des guten Zusammenlebens, der ökonomischen Regulierung und der Ausgestaltung wohlfahrtsstaatlicher Programme verknüpft. Es wird untersucht, wann Gabensysteme gegenüber Marktssystemen die bessere Wahl darstellen können und wo innerhalb wohlfahrtsstaatlicher Regimes mehr Raum für Interaktionen im Sinne der Gabe gelassen werden sollte. Gabenpraktiken etablieren Kommunikationsformen, schaffen Verhandlungsräume, stiften vertrauensbildende Interaktionen und soziale Beziehungen. Entsprechend ist es auch in modernen Gesellschaften essentiell, diese Praktiken zu erhalten und sie gegenüber den dominanten Ordnungsprinzipien Markt und Staat zu stärken.

Stichworte: Gabe, Anerkennung, Vertrauen, Prosozialität, Asymmetrien, Wohlfahrtsstaat, Markt, Marcel Mauss

Summary

Marcel Mauss wrote in 1924 that he had found in the motifs of the "archaic" gift exchange of pre-modern societies "one of the rocks on which our societies rest" (Mauss, 1990, p.19). Gift practices persist in modern societies without receiving sufficient attention from contemporary social theoretical thinking. Therefore, this paper links ethnological gift theory to issues of good co-existence, economic regulation, and the design of welfare state programs. It explores where gift systems may be a better choice over market systems and where more space should be left within welfare state regimes for gift interactions. Gift practices establish forms of communication, create spaces for negotiation, and instill trust-building interactions and social relations. Accordingly, it is also essential in modern societies to preserve spaces for these practices and to strengthen them vis-à-vis the dominant regulatory principles of market and state.

Keywords: Gift, Recognition, Trust, Prosociality, Social asymmetries, Welfare State, Market, Marcel Mauss

I. Einleitung¹

Seit einigen Jahren erlebt die Debatte um die Kategorie der *Gabe* eine Renaissance. Zahlreiche neuere Arbeiten entdecken ihr sozialtheoretisches Potential wieder und

1 Die Struktur und Argumentationslinie des vorliegenden Beitrags orientiert sich an meinem 2021 erschienen Buch *Die Gabe als drittes Prinzip zwischen Markt und Staat? Perspektiven von Marcel Mauss bis zur Gegenwart* (Frick, 2021). Ich danke Malte Faber und Klaus Jacobi für wertvolle Hinweise zum Aufbau der Argumentation dieses Papiers.

beschäftigen sich mit der Frage nach der Wirkung der Gabe und nach ihrer Bedeutung für das Zusammenleben von Menschen in Gemeinschaften.²

Ihren ideengeschichtlichen Ausgangspunkt hat die Beschäftigung mit dem normativen Potenzial der Gabe bei dem französischen Ethnologen und Soziologen Marcel Mauss (1872-1950). Mauss, der als Neffe von Émile Durkheim bereits früh mit sozialtheoretischen Fragestellungen in Berührung kam, widmete sein akademisches Leben der Untersuchung der Rolle des Sozialen im menschlichen Dasein (Mauss, 2006, S. 358f.). Und auch wenn er wissenschaftliche Arbeit und politischen Aktivismus im Hörsaal streng trennte (Hart, 2014; Moebius, 2006), bleibt sein Denken von seinem Engagement als politischer Journalist, Intellektueller und Anhänger der Genossenschaftsbewegung keinesfalls unberührt (Fournier, 1994; Moebius, 2006). So beginnt sein 1924 veröffentlichtes Essay *Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften* (Mauss, 1990) mit einer hoffnungsvollen Zusammenfassung, die deutlich auf seine eigene Lebenswelt, das Frankreich der 1920er Jahre ausgerichtet ist:

„Und da wir feststellen, dass diese Moral und diese Ökonomie [der Gabe] sozusagen auch noch in unseren eigenen Gesellschaften wirken, und da wir glauben, hier einen der Felsen gefunden zu haben, auf denen unsere Gesellschaften ruhen, können wir durchaus einige moralische Schlußfolgerungen bezüglich einiger Probleme ziehen, vor die uns die Krise unseres Rechts und unserer Wirtschaft stellt, und dabei wollen wir es bewenden lassen“ (Mauss 1990, S. 19).

Wenn Mauss sich also mit ethnologischen Feldstudien aus ganz unterschiedlichen geographischen und kulturellen Kontexten beschäftigt, die das Phänomen der Gabe in sogenannten „archaischen“ Gesellschaften³ untersuchen, so geht sein Interesse über die deskriptive Beschäftigung beispielsweise mit indigenen Gabenriten in Nordwestamerika hinaus.⁴ Vielmehr will er grundsätzliche Erkenntnisse über das menschliche Zusammenleben gewinnen und diese auch für seine eigene, „moderne

2 Marcel Hénaff (2014, 2009) und Paul Ricoeur (2006) verstehen die Gabe als eine Form der Vermittlung von Anerkennung und der Etablierung von Anerkennungserfahrungen. Frank Adloff (2018, 2016) bringt die Gabe mit radikaldemokratischen Theorien in den Dialog und entwickelt ausgehend von einer antiutilitaristischen Interpretation von Gabenphänomenen das Menschenbild des prosozialen *Homo donator*. Die Bewegung der Konvivialisten (Die konvivialistische Internationale, 2020; Les Convivialistes, 2014) nimmt den antiutilitaristischen Impuls der Gabe auf und formuliert darauf aufbauend ihren Plan für eine Welt jenseits des Neoliberalismus. Kersting et al. (2021) und Emmanuel Saez (2021) begreifen die Gabe als Ausgangspunkt für ein neues Nachdenken über ökonomische und gesellschaftliche Zusammenhänge und ein Menschenbild, das wesentlich von seiner Einbettung in ein soziales Gefüge geprägt ist.

3 Mauss selbst sieht den Begriff „archaisch“ und dessen negative Konnotation sehr kritisch. Er lehnt es ab, Kulturen in „zivilisiert“ und „unzivilisiert“ zu unterscheiden und spricht stattdessen von „unterschiedlichen Zivilisationen“ (Moebius, 2006, 11).

4 Mauss selbst war nie als Ethnologe „im Feld“. Er bezieht sein ethnographisches Wissen stattdessen aus der Lektüre einflussreicher Feldforscher wie Bronislaw Malinowski (1922), Franz Boas und George Hunt (1905).

Gesellschaft“ fruchtbar machen, das Frankreich der politisch bewegten Zwischenkriegsjahre. Kein bescheidener Anspruch, setzt er doch die Fähigkeit voraus, die Vielfalt der referierten Gabenphänomene zu strukturieren und mit Blick auf ihre Bedeutung für das Zusammenleben in „archaischen“ Gesellschaften einheitlich zu interpretieren. Und gelingt dies, muss darüber hinaus noch überzeugend dargelegt werden, weshalb sich ausgehend von den Erkenntnissen über die grundlegende Bedeutung von Gaben in „archaischen“ Gesellschaften normative Schlussfolgerungen auch für „moderne“ Gesellschaften ziehen lassen sollten. Was Mauss mit der Metapher des „Felsens“ andeutet, der Teil des Fundamentes unserer Gesellschaften bildet, muss erläutert und auf seinen Gehalt untersucht werden.

Der vorliegende Beitrag greift dieses Mauss'sche Vorhaben auf und untersucht im Dialog mit Mauss und prominenten Rezipienten das Phänomen der Gabe, ihre Struktur und Wirkungsweise (Abschnitt II). In einem zweiten Schritt wird die Frage gestellt, ob und wie diese Erkenntnis deskriptiv und normativ für moderne Gesellschaften fruchtbar gemacht werden können (Abschnitt III). Die Frage lautet dann, ob die Gabe auch in komplexen und funktional ausdifferenzierten Gesellschaften als ein grundlegendes Ordnungs- und Organisationsprinzip wirksam wird.

II. Struktur der Gabe bei Marcel Mauss – Geben, Empfangen und Erwidern

Was meint Marcel Mauss (1990), wenn er von *Gaben* spricht? Im Essay *Die Gabe* werden zahlreiche ethnologische Feldstudien referiert, die eine spezifische Form der Interaktion und ihre rituelle Einbettung beschreiben: Das Geben, Empfangen und Erwidern von Geschenken. Ergänzt wird dieses Referat durch die Beschreibungen in unterschiedlichen historischen Quellen wie dem alten römischen Recht, dem germanischen Recht und unterschiedlichen Schriften der hinduistischen Lehre. Auch wenn sie aus unterschiedlichen Zeiten und vielfältigen kulturellen und geographischen Kontexten stammen, werden die beschriebenen Praktiken einheitlich präsentiert, zusammengehalten von der Kategorie der Gabe (Frick, 2021, S. 19). Gerechtfertigt wird diese einheitliche Präsentation durch eine übereinstimmende Struktur all dieser Praktiken, die Mauss offenlegt. Sie sind geprägt vom Dreischritt *Geben-Nehmen-Erwidern*.

Die begriffliche Spannung, die sich durch diesen Dreischritt ergibt, wird von Mauss ausführlich reflektiert. Denn der Begriff der Gabe hebt sich vom Begriff des *Tausches* eigentlich genau dadurch ab, dass sie einen singulären Akt darstellt und eben keine Gegengabe wie beim Tausch erfolgt. Nur so kann die Gabe als das wahrgenommen werden, was sie begrifflich ausmacht: als uneigennütziger, großzügiger Akt, basierend auf der freien Entscheidung, dem Gegenüber etwas Gutes zu tun. Wenn Mauss unter dem Titel *Die Gabe* nun einen Dreischritt fasst, der einen *Gabentausch* beschreibt und dem Tausch strukturell näherliegt, als dem singulären Akt der Gabe, so ist das erklärungsbedürftig. Mauss fasziniert, dass in den untersuchten

rituellen Gabenpraktiken die Gabe von den sie praktizierenden Menschen als freiwillig und großzügig wahrgenommen und beschrieben wurde, während sie „in Wirklichkeit jedoch immer gegeben und erwidert werden müssen“ (Mauss, 1990, S. 17). Diese Gleichzeitigkeit von *Freiwilligkeit* und *Pflicht*, *Uneigennützigkeit* und *Interesse* ist es, die das Rätsel der Gabe und ihre sozialen Wirkung ausmacht. Damit sie zustande kommt, bedarf es bestimmter Voraussetzungen, die in der Interaktion und in den beobachteten Gesellschaften durch die Einhaltung bestimmter Riten hergestellt wird.

Erstens geht der Wert der gegebenen Dinge über ihren materiellen Wert hinaus, sie werden durch die Interaktion mit interpersoneller Bedeutung aufgeladen. Zweitens verfügen Gabeninteraktionen über einzuhaltende Zeithorizonte, die eine Erfahrung der Gabe als singular ermöglichen und die Gegengabe, also die zweite Gabe, als eigenständigen Akt erscheinen lassen. So wird drittens eine Ungewissheit über eine mögliche, später erfolgende Gegengabe erzeugt (Bourdieu, 1987) und das Motiv der Uneigennützigkeit und Großzügigkeit unterstrichen. Unter Berücksichtigung dieser Voraussetzungen praktiziert, tritt die Gabe im Kontext von ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Interaktionen in Erscheinung: Rituelle Gaben dienen zur Besiegelung von Verträgen, eröffnen Verhandlungen, regeln die soziale Ordnung, beruhigen Konflikte und verbinden die Menschen untereinander durch ein Netz von Großzügigkeit, Dankbarkeit und (temporärer) Schuld (Adloff, 2014). Konkret lässt sich das an zwei Beispielen der Mauss'schen Untersuchung zeigen, dem nordwest-amerikanischen *Potlatsch* und dem melanesischen *Kula*. Beide stellen Gabenphänomene im Sinne einer „totalen gesellschaftlichen Tatsache“ (Mauss, 1990, S. 17f.) dar, vereinen also mehrere Dimensionen des menschlichen Zusammenlebens in sich: sie sind zugleich ökonomisch, juristisch, religiös und symbolisch.

In Mauss' erstem Beispiel für ein Gabenphänomen, dem sogenannten *Potlatsch*, geht es um die Verteilung von Privilegien, die Formulierung eines Anspruchs auf eine bestimmte soziale Stellung und die Etablierung gesellschaftlicher Anerkennung. Der *Potlatsch* wurde vor allem von indigenen Völkern auf dem heutigen Gebiet der USA, insbesondere den Bundesstaaten Oregon und Washington und in den angrenzenden Regionen Kanadas praktiziert. Der Gastgeber des *Potlatsch*-Rituals versammelt die wichtigen Personen seines Stammes um sich, auch mögliche Konkurrenten, beschenkt diese großzügig und drückt seine Anerkennung für sie und ihre jeweilige Stellung aus. Dies tut er, indem er sie in der Sitzordnung entsprechend platziert, sie mit angemessenen Gaben beschenkt und mit den richtigen Grußformeln anspricht. Im Gegenzug erwartet er, dass die Gäste durch ihre Anwesenheit und den Empfang der angebotenen Gaben seinen Anspruch auf eine bestimmte soziale Position anerkennen und als seine Gäste den Übergang der damit einhergehenden Privilegien auf ihn bezeugen.

Auf dieselbe Weise verfahren alle Bewerber um eine spezifische Position in sich wiederholenden und steigenden Ritualen der Großzügigkeit, bis schließlich im Über-

bietungswettkampf der Verausgabung ein Sieger gefunden ist. Dieser hat die anderen in seiner Großzügigkeit übertroffen und sie ihm gegenüber in ein Verhältnis der Schuld gebracht – sie konnten also mindestens seine letzte Gabe nicht erwidern. Die Verausgabungen der einzelnen können in Potlatsch-Ritualen sehr weitreichend sein, unter Umständen umfassen sie die Güter der gesamten Familie oder des Clans.

Ein zweites, weniger offensichtlich von Agonismus geprägtes Beispiel ist der sogenannte *Kula*. Auf den pazifischen Inseln Melanisiens verband dieser sprichwörtlicher Ring von Gaben unterschiedliche Völker und Stämme. Initiiert von spezifischen Armreifen und Ketten, die in regelmäßigen Abständen in vorbestimmter Weise weitergegeben werden müssen und somit konstant zirkulieren, finden Begegnungen der Stämme statt. Bei diesen Begegnungen werden Feiern, Güter, Dienstleistungen und sogar Frauen des eigenen Stammes an die Gäste weitergegeben. Die Gäste lassen sich wie selbstverständlich beschenken und von den Gastgeberinnen aushalten, wohlwissend, dass bei der nächsten Begegnung die Rollen wechseln. Im Anschluss an die Überreichung der zeremoniellen Gaben werden Verhandlungen geführt, Konflikte adressiert und gewöhnliche Märkte abgehalten.

In beiden Phänomenen, im Potlatsch wie im *Kula*, werden durch Gabenrituale die soziale und rechtliche Ordnung beeinflusst, Verbindungen geschaffen und Begegnungen initiiert. Wichtig ist dabei, dass die latenten Konflikte, die innerhalb der Gemeinschaft vorherrschen, durch die Gabenriten zwar nicht aufgelöst werden, aber mit der Gabe ein Weg gefunden wird, die potentielle Agonalität und eine drohende Auseinandersetzung, zu kanalisieren und mithilfe von regelmäßigen, verpflichtend wiederkehrenden Begegnungen Kommunikationsformen zu etablieren, die einen gewaltfreien Umgang damit ermöglichen (Adloff, 2014; Frick, 2021, S. 55). Die als freiwillig und großzügig wahrgenommenen Gaben knüpfen ein Netz der gegenseitigen Verpflichtung zwischen den Menschen. Dieses Netz wird in den Gabenriten immer wieder sichtbar gemacht und reproduziert. Die Gabe konstituiert sich dabei im Laufe der Zeit zwischen den Polen *Freiwilligkeit* und *Verpflichtung* und schafft ein Bewusstsein für die vielfältigen Abhängigkeiten der Menschen untereinander und voneinander. Mauss sieht diese Wirkung der Gabe als eine Grundlage für die Etablierung von Solidarität, verstanden im Sinne seines Onkels Émile Durkheim als eine „objektiv bestehende Relation zwischen dem Ganzen und seinen Teilen“ (Imbusch und Rucht, 2005, S. 24) und einem Bewusstsein für dieses Verhältnis.

1. Die Gabe als symbolische Stifterin von Beziehung und Vertrauen

Im Gabenessay treffen drei Leitmotive des Denkens und Wirkens von Marcel Mauss aufeinander: die wissenschaftliche Untersuchung der Bedeutung des sozialen Lebens im menschlichen Dasein, die Erforschung der Rolle von Symbolen für das Zusammenleben und die Entwicklung einer gesellschaftstheoretischen Utopie. Mauss interpretiert die Gabe als Interaktionsform, in der das Soziale symbolisch

konstituiert und offengelegt wird, wer mit wem in welcher (hierarchischen) Beziehung steht. Die Gabe zeigt, wo Verbindungen bestehen und Abhängigkeiten herrschen. Diese können dann aktiv und unter Vermeidung des Ausbrechens latenter Konflikte gestaltet werden. Gleichzeitig ist die Gabe und das Eintreten in die sie begleitenden Riten ein Symbol für die Anerkennung der Regeln, des Interaktionspartners, der eigenen Zugehörigkeit zur Gruppe und der Bereitschaft zur aktiven Partizipation an dieser.

„Wie wären Gesamtheit und Teile, Individuum und Kollektiv, diese unendlichen Verweisungszusammenhänge anders als durch Symbole aufeinander zu beziehen? Wenn behauptet wird, alles innerhalb der Gesellschaft sei nur Beziehung, so bedeutete das zugleich, alles ist das Werk des Symbolismus“ (Caillé, 2008, S. 175).

Durch Symbole werden Vereinbarungen besiegelt und Symbole koordinieren die Begegnung von Menschen, ihr Miteinander, ihre Beziehungen und die Bewegung von materiellen Gegenständen zwischen ihnen (Caillé, 2008, S. 176; Frick, 2021, S. 51). Indem die Einzelnen sich auf den Ritus der Gabe einlassen, signalisieren sie ihre Bereitschaft zur Kommunikation, zur wechselseitigen Verpflichtung, zur temporären Niederlegung der Waffen und der Gestaltung des Verhältnisses zueinander im Rahmen des Ritus. Durch die Gabe wird das Verhältnis zueinander offengelegt und die Notwendigkeit zur Auseinandersetzung miteinander erkennbar. Mit ihren festen Riten verhilft sie den Interagierenden zu Interaktionsformen, in denen Fremdheit und Unwissen übereinander überwunden werden können, Vertrautheit etabliert und durch Verlässlichkeit über längere Zeiträume schließlich Vertrauen aufgebaut wird. Die Gabe initiiert somit ein Moment der Verbundenheit im geteilten Erleben, auf dessen Grundlage Regeln etabliert und Interessenskonflikte gewaltfrei zur Sprache gebracht werden können (Frick, 2021, S. 55). Indem sie auf diese Weise Kommunikationsformen, Verhandlungsräume und vertrauensbildende Interaktionen etabliert, stiftet sie soziale Beziehungen, repräsentiert und reproduziert diese symbolisch (Caillé, 2008, S. 180).

Die Studien über die Beobachtungen in „archaischen“ Gesellschaften inspirieren Marcel Mauss. Indem die Gabe und mit ihr Großzügigkeit, (scheinbare) Bedingungslosigkeit und Solidarität die symbolisch präsente Grundlage für die Etablierung von sozialen Beziehungen darstellten, verfügten diese Gesellschaften über eine moralische Grundlage, auf die, so Mauss, „wir unsere eigenen Gesellschaften – nach ihren eigenen Verhältnissen – gerne würden zusteuern sehen“ (Mauss, 1990, S. 164). Ohne für ein „Zurück zu den Stammesgesellschaften“ zu plädieren, spricht sich Mauss dafür aus, von anderen – vorangegangenen oder parallel existierenden – Gesellschaftsformen zu lernen und den negativen Entwicklungen der Moderne etwas entgegenzusetzen.

2. Mauss' normative Schlussfolgerungen in „Die Gabe“

Mit den negativen Entwicklungen der Moderne meint Mauss in erster Linie seine Wahrnehmung einer um sich greifenden Logik der Berechnung und des Eigeninteresses, die er in seiner Lebenswelt auf dem Vormarsch sah. Dieser Entwicklung möchte er mithilfe der Erkenntnisse der Gabe etwas entgegensetzen:

„Erst unsere westlichen Gesellschaften haben, vor relativ kurzer Zeit, den Menschen zu einem ‚ökonomischen Tier‘ gemacht. Doch sind wir noch nicht alle Wesen dieser Art“ (Mauss, 1990, S. 173).

In der Moral der Gabe sieht er eine Möglichkeit, Werte wie Solidarität und Großzügigkeit zu stärken oder wieder zu etablieren, die durch den Bedeutungsgewinn des ökonomischen Kalküls bedroht werden, das sich über die Sphäre des Marktes hinaus Wirkmächtigkeit verschaffe. Diese Werte sieht er vor allem in starken zwischenmenschlichen Beziehungen verwirklicht, basierend auf Anerkennung und gegenseitiger Verpflichtung. Er sieht in der Gabe ein Gegenmodell zur individualistischen und berechnenden Welt des Marktes. Der dort herrschende Utilitarismus, so seine Hoffnung, lasse sich mithilfe eines Gegenmodells von Gesellschaft in seine Grenzen verweisen. Das Gesellschaftsmodell, das ihm vorschwebt, wagt die Umverteilung der existentiellen Güter, etabliert gegenseitige Anerkennung und wird von wechselseitiger Großzügigkeit und Solidarität geprägt.

In seinem politischen Engagement als reformerischer Sozialist plädiert Mauss auf Grundlage seiner ethnographischen Kenntnisse nicht für ein „Zurück zu den gesellschaftlichen Verhältnissen archaischer Gesellschaften“. Diese romantisiert er keineswegs. Sondern er plädiert für ein Zurück zu den *elementaren Prinzipien* dieser Gesellschaften, den *Prinzipien der Gabe*. Entsprechend rücken für ihn Solidarbeziehungen und eine bewusste Gestaltung der gegenseitigen Abhängigkeiten in den Vordergrund. Freiheit ist dann nur denkbar, wenn diese Abhängigkeiten anerkannt werden und ein Umgang mit ihnen gefunden wird. Mauss, das wird hier deutlich, widmet sich dem Phänomen der Gabe also mit einem konkreten Erkenntnisinteresse: Er will die Organisationsform, die Moral und die Ökonomie archaischer Gesellschaften für eine Neuausrichtung moderner Gesellschaften fruchtbar machen.

Was dabei die eigentliche Leistung der Gabe für die sie praktizierenden Gemeinschaften ausmacht, wurde im Laufe der Rezeptionsgeschichte des Mauss'schen Essays im 20. und 21. Jahrhundert ausführlich diskutiert. Im Anschluss an Mauss, der bei seiner Interpretation der Gabenphänomene einen Fokus auf die Begriffe *Vertrauen*, *Symbol*, *Anerkennung* und *soziales Band* legte, entwickelte sich in der Ethnologie, der Soziologie und der Philosophie eine umfangreiche Debatte um das *Prinzip der Gabe*.⁵ Zusammenfassen lässt sich die Rezeptionsgeschichte der Gabe mit

5 Einen Überblick über die Rezeptionsgeschichte gibt beispielsweise Moebius (2010), den Einfluss von Marcel Mauss auf die Entwicklung der Soziologie beschreibt Lévi-Strauss (1971) und eine Zusammenfassung der philosophischen Debatte findet sich bei Hénaff (2014). Für einen

der Erkenntnis, dass in der Gabe der Grundstein für die Beziehung der aufeinander-treffenden Individuen gelegt und in einen spezifischen Modus der Interaktion übersetzt wird. Die Gabe macht dabei auf Asymmetrien aufmerksam, die einem großen Teil der menschlichen Interaktionsformen zugrunde liegen. Diese Asymmetrien werden in der Gabe ausgedrückt, die notwendigerweise einen Überschuss bildet. Jede Gabe übertrifft die vorherige, schafft eine temporäre Schuld und Verpflichtung, eine Abhängigkeit, die es zu gestalten gilt. Die Anerkennung dieses Überschusses im Umgang mit dem Gegenüber macht die gegenseitigen Abhängigkeiten deutlich und damit die Notwendigkeit, sich *zueinander ins Verhältnis zu setzen* und dieses Verhältnis zu gestalten.

III. Von archaischen zu modernen Gesellschaften: Bedeutung und Grenzen der Gabe

Es stellt sich nun die Frage, welche Bedeutung diese Erkenntnisse für moderne Gesellschaften haben. Dafür muss zunächst geklärt werden, was moderne Gesellschaften von den bei Mauss beschriebenen *archaischen Gesellschaften* unterscheidet. Die archaischen Gesellschaften, die Marcel Mauss beschreibt, werden durch die zentrale Bedeutung der Gabe charakterisiert. Gabenrituale befrieden Konflikte, bestimmen die soziale Ordnung, sind wirtschaftlichen Aktivitäten mit mehreren Parteien als vertrauensstiftende Maßnahme vorangestellt, dienen als Rahmen für Verhandlungen und ermöglichen bzw. erzwingen regelmäßige Begegnungen. Diese Welt der Gabe ist dabei ganz wesentlich eine Welt der Vertrautheit. Es handelt sich um kleine Gemeinschaften, die ihre internen Angelegenheiten mithilfe des Gabentausches regeln. Über die Grenze der Gemeinschaft hinaus ist es der Modus der Gabe, der einen Umgang mit anderen Gruppen ermöglicht und trotz auftretender Konkurrenz und Interessenskonflikte stabile, befriedete Beziehungen denkbar macht. Fremde werden im Ritus der Gabe auf ihre Vertrauenswürdigkeit, auf ihre Kenntnis der sozialen Regeln und ihre Bereitschaft zur Interaktion geprüft. Das Fremde wird überwunden, Vertrautheit geschaffen und der Fremde in einen anerkannten Interaktionspartner verwandelt. Regelverstöße werden mithilfe von sozialen Sanktionen bestraft, die im Ausschluss aus der Interaktion gipfeln können.

Dieses Vorgehen ist aufwändig und hat seine Grenze dort, wo Fremdheit nicht überwunden werden kann, sondern beispielsweise aufgrund der Größe einer Gesellschaft oder deren regelmäßigen Begegnung mit unterschiedlichen fremden Handelspartnern eine Interaktion auch mit Fremden möglich gemacht werden muss. Ohne das Ringen miteinander um Vertrauen, Anerkennung, das Verhältnis zueinander und die es absichernden Regeln in einer tatsächlichen persönlichen Begegnung ist ein friedlicher Umgang miteinander nicht denkbar. Die Gabe scheitert da-

Überblick über die ethnologische Debatte siehe James und Allen (1998) und für eine interdisziplinäre Wirkungsgeschichte siehe Osteen (2002).

her in Kontexten, in denen Interaktionen mit vielen Fremden unvermeidlich werden.

Moderne Gesellschaften bilden in vielerlei Hinsicht solche Kontexte. Sie bestehen aus einer wesentlich größeren Zahl von Mitgliedern und zeichnen sich durch komplexe, arbeitsteilige Formen des Zusammenwirkens der Menschen untereinander aus. Persönliche Vertrautheit mit jedem einzelnen Interaktionspartner kann hier nicht umfassend hergestellt werden. Entsprechend bedarf diese Gesellschaftsform rahmengebender Ordnungsprinzipien, die der Fremdheit der Interagierenden zum Trotz für relative Verlässlichkeit, Stabilität und Sicherheit sorgen. An die Stelle des Ordnungsprinzips Gabe treten daher in modernen Gesellschaften die Ordnungsprinzipien des Marktes mit seinem Tauschhandel und des Staates mit seinen hierarchischen und bürokratischen Strukturen sowie verbrieften (Bürger-) Rechten. Für beide spielt die Gabe vordergründig keine Rolle. Sie operieren mithilfe ganz eigener Handlungslogiken und Regeln, die das Aufeinandertreffen von Individuen und deren Verhalten vorstrukturieren und regulieren. So ist es beispielsweise auf dem Markt und in der Interaktion mit Behördenvertretern nicht notwendig, sich auf den Gegenüber, seine Geschichte und Persönlichkeit voll einzulassen. Vielmehr reicht es aus, im Fall des Marktes die Bedürfnisse des anderen zu erkennen und mit den eigenen in ein symmetrisches Austauschverhältnis zu bringen. Und für einen Behördengang ist vor allem das Wissen um die eigenen Rechte, Ansprüche und Pflichten relevant. Die Interaktion wird versachlicht, Aushandlungsprozesse werden berechenbar und Ansprüche klar bewertbar.

1. Die Gabe als Gegenpol zum Markt?

Ein Denker, der den massiven Bedeutungsgewinn des Marktes in modernen Gesellschaften mit ähnlichen Befürchtungen verbindet wie Marcel Mauss ist der Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi. In seinem Buch *The Great Transformation* (Polanyi, 1944/2019) beschreibt er, wie die *Entbettung* des Marktes, also dessen Herauslösung aus den ihn kontrollierenden und begrenzenden sozialen und politischen Regulierungsmechanismen im Laufe der Industrialisierung zu gesellschaftlichen und ökologischen Spannungen führt. Indem der Markt als *selbstregulierend* konzipiert und damit explizit der Kontrolle entzogen wird, kann sich die Logik des Marktes über die eigentlichen Grenzen der Marktsphäre hinaus ausbreiten. Dies führt zu Widerstand, wenn die Berechnungslogik auf Bereiche der sozialen und natürlichen Lebensgrundlagen übergreift. Zentral für Polanyis Denken ist der Begriff der Kommodifizierung, also die Überführung von Ressourcen, Gegenständen und Leistungen in eine Warenform. Diese Kommodifizierung müsse vor spezifischen, nicht für den Markt bestimmten Gütern wie der menschlichen Arbeitskraft, Währungen und natürliche Ressourcen Halt machen, sonst seien das soziale und das ökologische

Gleichgewicht und damit auch der gesellschaftliche Friede bedroht (Polanyi, 2019).⁶

Für den Gabendiskurs wird der Begriff der Kommodifizierung in den 1970er-Jahren bedeutend, als Richard M. Titmuss über die Grenzen des Marktes und die Notwendigkeit des Schutzes von Bereichen der Gabe nachdenkt. Er nimmt dafür ein besonders lebenswichtiges Gut in den Blick: menschliches Blut, das in Form von Blutkonserven der modernen Medizin zur Verfügung stehen muss. In seinem Buch *The Gift Relationship. From Human Blood to Social Policy* (Titmuss, 1997) untersucht er, mit welchen Konsequenzen die Kommodifizierung von Blut einhergeht und inwiefern ein Gabensystem als Alternative zu einem Handel von Blut als Ware auf einem Markt dienen kann. Er vergleicht dazu das Vorgehen zweier unterschiedlicher Systeme zur Gewinnung von Blutkonserven in den 1960er und 1970er Jahre: das amerikanische, das auf einen Marktmechanismus und bezahlte Spenden setzt, und das britische, das auf freiwilligen und unbezahlten Blutspenden aufgebaut ist. Zentral ist die Frage, ob die Behandlung von Blut als gewöhnliche, handelbare Ware dadurch gerechtfertigt werden kann, dass sich auf diese Weise eine bessere Versorgung mit Blutkonserven gewährleisten lässt.

Das Ergebnis seiner Untersuchung fällt erstaunlich eindeutig aus: Das Marktsystem, so arbeitet Titmuss heraus, ist dem Gabensystem vor allem an einer zentralen Stelle unterlegen: Die Qualität der im Marktsystem generierten Blutkonserven ist schlechter und die Gefahr der Kontamination der Blutkonserven mit Infektionskrankheiten ist höher (Titmuss, 1997).⁷ Bezahlte Blutspenden führten aufgrund des ökonomischen Anreizes zu einem höheren Anteil an Menschen mit geringem Einkommen innerhalb der Gruppe der Spender. Diese Menschen wurden dabei einem Interessenskonflikt ausgesetzt. In den 1970er Jahren drohten verschiedene Infektionskrankheiten durch Spenderblut übertragen zu werden (diskutiert wurde zunächst insbesondere Hepatitis, später auch HIV), die nicht durch Tests des Blutes festge-

6 Der Schutz von natürlichen und sozialen Lebensgrundlagen vor dem Zugriff des Marktes widerspricht, so Polanyi, der performativen Ideen eines selbstregulierten Marktes. Die sozialen und ökologischen Lebensgrundlagen zu schützen, gehe mit einem Eingriff in den Marktmechanismus einher. Aus dem Widerspruch zwischen der vorherrschenden Idee eines selbstregulierten Marktes, die sich seit Beginn der Industrialisierung durchzusetzen beginnt und auf die das wirtschaftliche System ausgerichtet wird, und der gesellschaftlichen Bemühung zur Einbettung des Marktes in einen sozialen und politischen Regulierungsmechanismus, entstehe eine starke gesellschaftliche Spannung. Diese Spannung gleicht der eines Gummibandes (Block, 2001): Entweder schnellst es zurück, und der Markt wird wieder in das sozialen Gefüge eingebettet, was mit wirtschaftlichen Einbußen einhergeht, oder es zerreißt, wie im Fall eines schweren Zusammenbruchs des sozialen Gefüges (Maucourant and Plociniczak, 2013) oder im Fall von ökologischen Krisen.

7 Tatsächlich identifiziert Titmuss vier Felder, auf denen das Gabensystem dem Marktsystem überlegen sei: Es weise eine niedrigere ökonomische Effizienz auf, eine niedrigere administrative Effizienz, höhere Preise pro Einheit (also eine teurere Versorgung) und eine niedrigere Qualität pro Einheit Blut. Späteren empirischen Untersuchungen hielten die ersten drei Aspekte allerdings nicht stand (Le Grand, 1997).

stellt werden konnten. Daher hing die Qualität der Blutkonserven fundamental von einer ehrlichen Auskunft des Spenders über mögliche Vorerkrankungen ab. Eine Bezahlung der Spende führte nun bei Menschen, die auf Einnahmen aus der Blutspende angewiesen waren zu einem Anreiz, mögliche Vorerkrankungen zu verschweigen, um nicht von der Blutspende ausgeschlossen zu werden. Dieser Effekt verstärkte sich durch negative Verteilungseffekte im Blutmarkt, da Blutkonserven tendenziell in den ärmeren Schichten gewonnen und den wohlhabenderen Schichten zur Verfügung stellte (Titmuss, 1997, S. 220). Denn ob eine Blutspende als Gabenpraxis oder als Verkauf einer Ware gegen Bezahlung verstanden wird, verändert die individuelle Motivation ebenso, wie die gesellschaftlichen Gruppen, die sich von Aufrufen zur Blutspende angesprochen fühlen. Lautet die Entscheidung in einem System der freiwilligen, unbezahlten Spende: „Kann und möchte ich einen positiven Beitrag für andere leisten und etwas Gutes tun?“, so stellt sich in einem System, das Blut als Ware behandelt und bezahlt, vordergründig die Frage: „Brauche ich das Geld, das ich für die Abgabe meines Blutes bekommen würde?“. Aus der Gabe wird ein Tausch, dessen Zustandekommen eben von einer anderen Art der Abwägung abhängt. Die Veränderung der motivationalen Ausgangslage verändert auch die Gruppe von Menschen, die von der Möglichkeit der Blutspende angesprochen werden. Gutes zu tun und einen Betrag zur Sicherstellung der Versorgung des Gesundheitssystems mit Blutkonserven leisten zu wollen, sind Motive, die sich bei Menschen in allen sozialen Schichten finden lassen (Frick, 2021, S. 146). Die Notwendigkeit, das eigene Blut zu verkaufen, um auf diese Weise ein zusätzliches Einkommen zu generieren, ist hingegen in den unteren sozialen Schichten präsenter als unter wohlhabenden Menschen.

In ihren Reaktionen auf Titmuss' Buch unterstrichen die beiden Ökonomen und Nobelpreisträger, Kenneth Arrow (1972) und Robert Solow (1971) vor allem die Bedeutung der Ehrlichkeit der Individuen und die Bedeutung von symmetrischer Informationsverteilung für die Funktionsfähigkeit von Marktsystemen. Diese Grundlagen, darauf mache Titmuss aufmerksam, könnten vom Markt einerseits nicht selbst geschaffen werden und würden von diesem andererseits in Situationen wie der beschriebenen Gewinnung von Blutkonserven aktiv konterkariert; Situationen also, in denen von einer Grenze des Marktes gesprochen und über Gabensysteme als Alternativen nachgedacht werden müsse.

Kieran Healy (Fourcade and Healy, 2007; Healy, 2006, 2000) ergänzt die Debatte um eine institutionentheoretische Perspektive und macht deutlich, dass der Erfolg von freiwilligen Blutspendensystemen weniger mit altruistischen oder egoistischen Haltungen der Menschen erklärt werden kann, sondern vielmehr fundamental davon abhängt, von wem und wie potentielle Spender angesprochen werden. Je nach Organisation der Blutspende werden Menschen zum regelmäßigen Geben von Blut animiert oder davon abgeschreckt. Auch wenn sich die Forschung im Anschluss an Titmuss auf die zahlreichen individuellen Motive der Gabe von Blut konzentrierte, sind es letztlich doch die verschiedenen Institutionen, die die Blutspende organisie-

ren und Individuen überhaupt erst die Möglichkeit der Gabe eröffnen. Wenn Gaben, wie Titmuss es formuliert, positive Auswirkungen auf das Zusammenleben innerhalb von Gesellschaften und den sozialen Zusammenhalt haben, dann lohnt es sich, Menschen mithilfe politischer Maßnahmen Möglichkeiten zu eröffnen, bei denen sie sich mit ihren Gaben einbringen, die Gabe von Blut, Organen, Geld oder Engagement wählen können. Gesellschaften, in denen solche altruistischen Praktiken seltener stattfinden, bestehen nicht notwendiger aus egoistischeren Menschen. Möglicherweise fehlen in diesen Gesellschaften vielmehr die Gelegenheiten, großzügig und solidarisch zu handeln. Es stellt sich also die Frage, wie ein institutionelles Setting geschaffen werden kann, das Gabenpraktiken ermöglicht und fördert.

2. Gaben im Wohlfahrtsstaat?

Diese Frage stellt sich in besonderer Weise mit Blick auf die Rolle des Staates, konkret die Dimension des Wohlfahrtsstaates. Neben der starken Rolle des Marktes zeichnet moderne Gesellschaften die große Bedeutung von Organisationen und Institutionen wie dem Wohlfahrtsstaat aus. Diese nehmen die ordnende und strukturierende Rolle ein, die Gabenriten und die darauf folgenden Aushandlungen in „archaischen“ Gesellschaften innehaben. Organisationen und Institutionen wirken jedoch aufgrund ihrer festgeschriebenen Regeln und der Zusprechung von klaren Rechten, Pflichten und Ansprüchen an die Mitglieder der entsprechenden Gesellschaft entsolidarisierend (Adloff, 2021; 2018, S. 119): Menschen treffen nicht mehr unmittelbar und unter Einbringung ihrer gesamten Persönlichkeit aufeinander, sondern begegnen sich als *Organisationsmitglieder*, deren Handeln und Interaktionen den Regeln der Organisation unterworfen sind (ebd.). Diese begrenzen auch, wie weit die Menschen aufeinander eingehen können und müssen.

Michael Walzer (1982) erkennt in seiner Beschäftigung mit Titmuss die Chance, dieser Entsolidarisierung entgegenzuwirken. Konkret sollen bestimmte Bereiche wohlfahrtsstaatlichen Handelns nicht ausschließlich in die Hände staatlicher Institutionen und deren bürokratischer Prozesse gelegt, sondern es soll eine aktive Zivilgesellschaft miteinbezogen und unmittelbare, persönliche Beteiligung ermöglicht werden. Die Bearbeitung von sozialen Problemen erfolgt dann nicht in einem Top-Down Ansatz ausschließlich durch staatliches Handeln, sondern bezieht die Menschen in die Lösung der Probleme mit ein und befähigt sie, eigene Ideen einzubringen und aktiv zu werden. Dabei trennt Walzer zwischen den Bereichen der Daseinsvorsorge, die durch eine verrechtlichte, institutionalisierte und professionalisierte Sozialpolitik abgedeckt und gewährleistet werden müssen, und anderen Bereichen, in denen freiwilliges Engagement insbesondere im privaten Nahbereich und der Zivilgesellschaft eine tragende Rolle spielen kann. Mit Walzer lässt sich ein weiter Begriff des Wohlfahrtsstaates anlegen, der staatliche, private und zivilgesellschaftliche Leistungen von vorneherein komplementär denkt.

Hier wird das Mauss'sche Unbehagen gegenüber dem Markt ergänzt um einen Zweifel an der Vorstellung, dass sich soziale Probleme ausschließlich mithilfe staatlicher Einrichtungen und bürokratischer Mechanismen lösen lassen. Mithilfe der Gabe lässt sich die Frage stellen, wer im Wohlfahrtsstaat welche Leistung erbringen und auf welche Bedürfnisse reagieren soll. Welcher Grad an Organisation durch staatliche Institutionen ist tatsächlich notwendig? Walzer sieht in der Eingrenzung der Zuständigkeit professioneller Kräfte eine Chance für die Stärkung und Einbindung der Zivilgesellschaft in die Erbringung einer gesellschaftlich garantierten sozialen Absicherung im Rahmen des Wohlfahrtsstaates. Gleichzeitig müsse eine Balance geschaffen werden, die die Partizipation der Menschen in Form von großzügigen Gaben, wie beispielsweise in Form von zivilgesellschaftlichem Engagement einerseits ermöglicht, ohne andererseits dazu zu führen, dass die Absicherung der Bürger und die Wahrung ihrer Bürgerrechte am Ende von wohlthätigen Gaben abhängt.

Im Kontext des Wohlfahrtsstaates meint der Verweis auf die Rolle des zivilgesellschaftlichen Engagements, dass die Ausgestaltung des Wohlfahrtsstaates nicht ausschließlich der Verwaltung, dem Staat und den professionellen politischen Akteuren obliegt, sondern von vorneherein ein Mitwirken der Bürgerinnen und Bürger mitgedacht werden muss. Diese breite Konzeption des Wohlfahrtsstaates ermöglicht die Berücksichtigung und Integration der charakteristischen Merkmale der Zivilgesellschaft: Selbstbestimmung und Selbstorganisation, unmittelbare Begegnung der Menschen und Zusammenwirken „in Form von Assoziationen, die bindende und integrative Funktionen haben können“ (Adloff 2018, S. 238). Verwirklicht wird dies insbesondere im Gesundheitssektor durch Selbsthilfegruppen, Vereine und Initiativen. Zivilgesellschaftliches Engagement im Rahmen des Wohlfahrtsstaates erbringt gabenförmige Leistungen, die staatliche Akteure und Politiken nicht erbringen können. Es wirkt sozialintegrativ, bewirkt eine Befähigung der Akteure im Wohlfahrtsstaat, bildet und stärkt Solidarität und Vertrauen. Neben der „verstaatlichten und zwangsförmigen“ (Lessenich and Mau, 2005), gewissermaßen abstrakten Solidarität, wird Raum geschaffen für unmittelbare interpersonelle Erfahrungen von Großzügigkeit, Solidarität und gegenseitiger Anerkennung.

In der Zusammenschau der Argumente von Titmuss, Arrow, Solow und Walzer wird deutlich, dass die Institutionen des Marktes und des Staates mit ihrer abstrakten Solidarität alleine eine Gesellschaft auf Dauer nicht zusammenhalten können. Eine Verbindung der Menschen, die über einen Minimalbegriff von Gesellschaft hinausgeht, bedarf der Partizipationsmöglichkeiten im Sinne der Gabe, der Sozialisation als Bürger und der gesellschaftlichen Anerkennung, die über das Zusammenwirken in Formen des zivilgesellschaftlichen Engagements ermöglicht und gesichert werden.

IV. Lehren der Gabe: Die Gestaltung von Asymmetrien und die Grundlagen des guten Zusammenlebens

Marcel Mauss sah in der Gabe nicht nur ein interessantes ethnologisches Phänomen, vielmehr verband er mit ihr die Hoffnung, Argumente für die Stärkung der Motive der Großzügigkeit, Solidarität und des Altruismus zu finden. Er wurde angetrieben von der Sorge, dass diese Motive in modernen Gesellschaften aufgrund der starken Fokussierung auf den individuellen Eigennutzen und einer Ausweitung marktformiger Interaktionen verdrängt werden und damit auch eine wichtige sozialintegrative Praxis verloren gehen könnte. Moderne, ausdifferenzierte Gesellschaften mit hohem Organisationsgrad können, so Mauss' Überzeugung, von ihren „archaischen“ Vorgängern viel lernen, wenn sie verstehen, wie diese mithilfe von Gabenpraktiken eine Form des Zusammenlebens etablierten, in der sich die einzelnen Mitglieder anerkannt und integriert fühlen können. Eine stärkere Berücksichtigung von Gabenpraktiken bei der Untersuchung von gesellschaftlichem Zusammenleben bedeutet in erster Linie, eine andere Perspektive einzunehmen und menschliche Interaktionen anders zu betrachten. Sie schafft ein Wissen um die Abhängigkeit der Menschen von der Gemeinschaft und ein Bewusstsein für gesellschaftliche Asymmetrien, die nicht aufgelöst werden können, sondern mit denen ein Umgang gefunden werden muss. Die prägende Rolle des Markttausches führt dazu, dass symmetrische Beziehungen im Sinne eines Tausches von gleichwertigen Gütern oder Leistungen für das Standardmodell menschlicher Interaktionen gehalten werden. Diese Perspektive verkennt, dass sich zahlreiche Interaktionsformen eben nicht durch Symmetrien auszeichnen, sondern vielmehr durch nicht aufgelöste Überschüsse oder Defizite. Familiäre Fürsorge und Pflege, die kollegiale Unterstützung im Arbeitsalltag oder die spontane Hilfeleistung für einen Fremden lassen sich nur schwer quantitativ bewerten und in genau gleichem Maße zurückgeben um sie auszugleichen. Menschen sind von Geburt an in existentieller Weise in ein Netz aus Abhängigkeiten eingewoben, bedürfen der Fürsorge anderer und der Interaktion mit ihnen für ihre Entwicklung. Sie lernen ab der frühesten Kindheit, empathisch zu agieren, die Perspektive ihres Gegenübers einzunehmen, geteilte Intentionen zu entwickeln, sich gegenseitig zu unterstützen und zu kooperieren (Adloff, 2018; Tomasello, 2002).

Im Sinne der Marktlogik würden die beschriebenen unvermeidbaren Abhängigkeiten und Asymmetrien negativ wahrgenommen. Sie würden als Schuld verstanden, die es zu begleichen gilt, um den „Normalfall“ der Symmetrie wieder herzustellen. Die Gabe zeigt demgegenüber, dass diese Asymmetrien nicht als ein zu beseitigender Ausnahmefall wahrgenommen werden müssen, sondern vielmehr omnipräsent sind. Die Herausforderung liegt unter Anlegung dieser Perspektive dann nicht in der Auflösung, sondern in der konstruktiven Gestaltung der gegenseitigen Abhängigkeiten, und gesellschaftlichen Verbindungen; in der Ermöglichung von freier Entfaltung trotz dieser Abhängigkeiten (Frick, 2021). Auf diese Weise macht die

Gabe auf die Notwendigkeit aufmerksam, Menschen als prosoziale Wesen zu verstehen, die im besten Fall in belastbare Anerkennungsbeziehungen eingebunden sind und denen es gelingt, Formen zu etablieren, die eine gewaltfreie Verhandlung über den Umgang mit den bestehenden Asymmetrien zulassen und Kooperationsmöglichkeiten eröffnen. Führen diese Aushandlungsformen zum Erfolg, kann auf dieser Grundlage Vertrauen aufgebaut und mithilfe von wiederkehrenden Gabenpraktiken vertieft werden. Indem sich die Einzelnen eingebunden, in ihren Bedürfnissen anerkannt und mit ihren Beiträgen für die Gemeinschaft wertgeschätzt fühlen, wird das Vertrauensverhältnis vertieft und das soziale Band gestärkt.

Mit Blick auf die Rolle der Gabe in modernen Gesellschaften zeigt sich, dass sie im Gegensatz zur Organisationsform von „archaischen“ Gesellschaften nicht mehr das dominierende Ordnungs- und Organisationsprinzip darstellt. Sie ist aber auch nicht verschwunden, sondern stellt neben Staat und Markt eines von drei grundlegenden, einander ergänzenden Prinzipien des gesellschaftlichen Zusammenlebens dar, das in seiner Bedeutung ernstgenommen werden muss und dem Bereiche zugesprochen werden müssen, in denen es seine sozialintegrative Wirkung zur Entfaltung bringen kann.

Literaturverzeichnis

- Adloff, Frank (2021), Institutional orders and the gift: a macrosociological approach, in: Kersting, Stefan, Ioana Negru, Paolo Silvestri (Hrsg.) *The Gift in the Economy and Society*. Routledge, Oxon, New York, S. 15–34.
- Adloff, Frank (2018), *Politik der Gabe. Für ein anderes Zusammenleben*. Nautilus Flugschrift, Hamburg.
- Adloff, Frank (2016), *Gifts of Cooperation. Mauss and Pragmatism*. Routledge, Oxfordshire/New York.
- Adloff, Frank (2014), Es gibt schon ein richtiges Leben im falschen, in: Adloff, Frank, Claus Leggewie (Hrsg.), *Das Konvivialistische Manifest*. transcript Verlag, Bielefeld, S. 7–31.
- Arrow, Kenneth Joseph (1972), Gifts and Exchanges. *Philosophy and Public Affairs* 1, S. 343–362.
- Block, Fred (2001), Introduction, in: Polanyi, Karl (2001) *The Great Transformation. The Political and Economic Origins of Our Time*. Beacon Press, Boston, S. xviii–xxxviii.
- Boas, Franz, George Hunt (1905), *Kwaikutl Texts*. 1. Serie. Stetchert; Leiden: Brill (Publication of the Jesup North Pacific Expedition), New York.
- Bourdieu, Pierre (1987), *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Caillé, Alain (2008) *Anthropologie der Gabe*. Campus Verlag, Frankfurt/New York.
- Die konvivialistische Internationale (2020), *Das zweite konvivialistische Manifest Für eine post-neoliberale Welt*. transcript Verlag, Bielefeld.
- Fourcade, Marion, Kieran Healy (2007), Moral views of market society. *Annual review of Sociology*, 33.
- Fournier, Marcel (1994), *Marcel Mauss*. Fayard, Paris.

- Frick, Marc (2021), Die Gabe als drittes Prinzip zwischen Markt und Staat? Perspektiven von Marcel Mauss bis zur Gegenwart. transcript Verlag, Bielefeld.
- Hart, K. (2014), Marcel Mauss's economic vision, 1920–1925: Anthropology, politics, journalism. *Journal of Classical Sociology*, 14(1), S. 34–44.
- Healy, Kieran (2006), Last Best Gifts. Altruism and the Market for Human Blood and Organs. Chicago University Press, Chicago, London.
- Healy, Kieran (2000), Embedded Altruism: Blood Collection Regimes and the European Union's Donor Population. *American Journal of Sociology* 105, 6, S. 1633–1657.
- Hénaff, Marcel (2014), Die Gabe der Philosophen. Gegenseitigkeit neu denken. transcript Verlag, Bielefeld.
- Hénaff, Marcel (2009), Der Preis der Wahrheit. Gabe, Geld und Philosophie. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Imbusch, Peter, Dieter Rucht (2005), Integration und Desintegration in modernen Gesellschaften, in: Heitmeyer, Wilhelm, Peter Imbusch (Hrsg.), Integrationspotenziale Einer Modernen Gesellschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, pp. 13–74.
- James, Wendy, Allen, N.J. (Hrsg.) (1998), Marcel Mauss. A Centenary Tribute. Berghahn Books, New York/ Oxford.
- Kersting, Stefan, Ioana Negru, Paolo Silvestri (Hrsg.) (2021), The Gift in the Economy and Society. Perspectives from Institutional Economics and Other Social Sciences. Routledge, Oxon, New York.
- Le Grand, Julian (1997), Afterword, in: Oakley, Anne, John Ashton (Hrsg.), The Gift Relationship. From Human Blood to Social Policy. The New Press, New York, S. 333–339.
- Les Convivialistes (2014), Das konvivialistische Manifest. transcript Verlag, Bielefeld.
- Lessenich, Stephan, Steffen Mau (2005), Reziprozität und Wohlfahrtsstaat, in: Adloff, Frank (Hrsg.), Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Campus Verlag, Frankfurt/New York, S. 257–276.
- Lévi-Strauss, Claude (1971), French Sociology, in: Gurvitch, G., Moore, W., E. (Hrsg.), Twentieth Century Sociology. Philosophical Library Inc., New York, S. 503–536.
- Malinowski, Bronislaw (1922), The Argonauts of the Western Pacific. Routledge & Kegan Paul, London.
- Maucourant, Jerome, Sebastian Plociniczak (2013), The Institution, the Economy and the Market: Karl Polanyi's Institutional Thought for Economists. *Review of Political Economy*, 25(3), S. 512–531.
- Mauss, Marcel (2006), Mauss' Werk von ihm selbst dargestellt, in: Moebius, Stephan, Christian Papilloud (Hrsg.), Gift – Marcel Mauss' Kulturtheorie Der Gabe. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 345–359.
- Mauss, Marcel (1997), *Ecrits politiques*. Textes réunis et présentés par Marcel Fournier. Fayard, Paris.
- Mauss, Marcel (1990), Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Moebius, Stephan (2010), Von Mauss zu Hénaff. Eine kleine Wirkungsgeschichte des *Essai sur le don*. WestEnd Neue Zeitschrift für Sozialforschung 7/2010, 1, S. 68–80.
- Moebius, Stephan (2006), Marcel Mauss. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz.

- Osteen, Mark (2002), Introduction: Questions of the Gift, in: Osteen, Mark (Hrsg.), *The Question of the Gift. Essays across Disciplines*. Routledge, London, S. 1–41.
- Polanyi, Karl (2019), *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. (14. Auflage) Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Ricoeur, Paul (2006), *Wege der Anerkennung. Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Saez, Emmanuel (2021), *Public Economics and Inequality: Uncovering our Social Nature*. NBER Working Paper Series No. 28387.
- Solow, Robert (1971), Blood and Thunder. *Yale Law Journal* Vol.80, No. 8 (July 1971) S. 1696–1711.
- Titmuss, Richard (1997), *The gift relationship. From human blood to social policy*. The New Press, New York.
- Tomasello, Michael (2002), *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Walzer, Michael (1982), Socialism and the Gift Relationship. *Dissent* 89, 431–441.

Autor

Marc Frick; Forschungsbereich für Umwelt- und Ressourcenökonomik, Umweltmanagement; ZEW-Leibniz-Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung; L7,1, 68161 Mannheim; Marc.Frick@zew.de